

*Doch weh euch Pharisäern! Ihr gebt den Zehnten von Minze, Gewürzkraut und allem Gemüse, die Gerechtigkeit aber und die Liebe zu Gott vergesst ihr. Man muss das eine tun, ohne das andere zu unterlassen.*

Lk 11,42

Der Vers erscheint allzu selbstverständlich und klar. Es ist gar keine Provokation mehr drin, niemand würde dem widersprechen. Gut, ja, es wäre eine Frage, was „Gerechtigkeit und Liebe zu Gott“ denn genau wären, der man nachgehen könnte. Aber käme man da weiter als dahin, wo andere, härtere biblische Aussagen längst Klartext gesprochen haben, von Amos bis Jakobus oder auch, weniger schroff, von Hosea bis Johannes, von mir aus dann auch die beiden ersten auf die Gerechtigkeit und die letzten auf die Liebe zu Gott bezogen, obwohl das eigentlich bei allen vieren dasselbe ist? Diese Einschätzung, dass das, was zeitnah einmal hatte provozieren sollen, es nicht (mehr) tut, ist sicherlich auch ein Grund dafür, dass ich wohl an die tausend Bibelmeditationen schreiben musste, bis mir dieser Vers ins Auge stach. Dabei ist es nicht die Weheformel, die mich reizt. Die klingt im Folgenden viel böser und Jörg Zink findet sehr schöne Worte, um sie dort für heute zu aktualisieren (Vers 43-48). In unserem Vers ist auch seine Übertragung so nichtssagend wie unsere aus EÜ: „Ihr opfert ein Zehntel eurer Ernte an Minze, Raute und Küchenkräutern. Mit heiliger Sorgfalt bringt ihr zum Tempel, was euch nichts kostet, und erspart euch dabei die praktische Gerechtigkeit und die Liebe zu Gott.“ Er merkt selbst, dass das nicht viel hergibt, und verlegt die Provokation die die polemische Auflösung des Begriffs „Pharisäer“, ein Kniff, der leicht antijudaistische Ressentiments befördern kann, was er aber vermeidet, wenn er sie im nächsten Vers mit „Hochwürden“, also dem katholischen Begriff, identifiziert. Dort gelingt auch die inhaltlich passende Skandalisierung ihrer Rolle, indem er „Pharisäer“ mit „Würdebonzen“ wiedergibt. In unserem Vers hat er „Falschspieler“ und kriegt nur deshalb einen gewissen Schwung da rein, weil er selber falsch spielt, indem er aus der gesetzlich vorgeschriebenen Abgabe zum Lebensunterhalt der Priester, also aus dem, was heute Steuern sind, ein „Opfer“ macht. Hätte er sie wenigstens „Steuerhinterzieher“ genannt! Aber ganz im Gegenteil verniedlicht er einige wichtige Grundnahrungs- und verbreitete Genussmittel zu „Küchenkräutern“, auf die man ja leicht verzichten kann. Also auch bei Zink misslingt die inhaltliche Aufladung der Weheformel völlig, obwohl alle den Konflikt ja da erwarten. Im Sinne einer schriftstellerischen Dramaturgie, einer langsamen Steigerung, kann man das auch durchaus so als dennoch vorsichtigen, aber den folgenden Zorn schon andeutenden Einstieg lesen. Ich will aber immer dem nachspüren, was in der konkreten Stelle ist, und da werde ich in dem scheinbar seichten Text unserer Stelle fündig: „Man muss das eine tun, ohne das andere zu unterlassen.“ Na klar, sagt jedeR fromme LinkskatholikIn, viel spenden, im Bioladen einkaufen und „Das könnte den Herren der Welt ja so passen“ singen. Und genau das ist die Falschspielerei, die Zink 1965, als er seine interpretierende Übertragung schrieb, noch gar nicht ahnen konnte, die heutigen ProtestantInnen (damit beide mal beschimpft werden) fast schon in Fleisch und Blut übergegangen ist. Zink ist übrigens Protestant, dem Pater Leppich mit der Übersetzungsausgabe „365 mal Gottes Wort“ 1967 eine riesige Verbreitung beim katholischen Publikum besorgte. Das Problem, von dem wir hier reden, von dem unser Text redet, negieren alle Fraktionen des Christentums von Anfang an bis heute kategorisch. Alle, jede einzelne Strömung, sagt, man muss es lösen und wir haben es gelöst. Dabei formuliert Lukas keine Lösung, sondern eine Aufgabe. Die wäre auch denn nicht gelöst, wenn wir Zinks Falschspielerei wieder wegnehmen und statt „Opfern“ „Steuern“ einsetzen, was in Analogie zu den eben Kurt Martís „Anderes Osterlied“ singenden KatholikInnen dann jetzt „Brüder zur Sonne, zur Freiheit“ singende gewerkschaftlich aktive SteuerzahlerInnen ergäbe. Alle aktuellen Anknüpfungen führen uns im Kreis. Dabei ist Lukas' Ansatz doch eigentlich ganz einfach, man muss nur einmal nach Gott in den Phänomenen, in der Wirklichkeit fragen, so wie jüdische Weisheit es seit Jahrhunderten gelehrt hatte. Wo ist denn Gott in der Abgabe von „Minze, Gewürzkraut und allem Gemüse“? Gott hatte eben dies im Gesetz angeordnet. Wie kam es dazu? Ein Haufen, na ja eher mehrere völlig disparate, der Rest ist später geschönt, ließ sich auf Jahwe ein. Die waren ausgegrenzt, macht- und

chancenlos, erkoren sich Jahwe zu ihrem Schutzgott, respektive wurden von Jahwe zu seinem Volk erkoren und machten ihr Ding. All ihre Kämpfe um Rechte waren irgendwann erfolgreich und nach vielen, jahrhundertelangen Rückschlägen wurden die Ergebnisse der Kämpfe und der Siege im Deuteronomium kanonisiert, als geltendes Recht in der Torarepublik festgeschrieben und exekutiert. Das war ein so grandioser Erfolg, wie es ihn ganz sicher kein zweites Mal in der Geschichte gibt. Nirgendwo sonst wäre belegt, dass eine Gruppe von Unterdrückten mit eigenen Kämpfen, Glück und Verbündeten die Selbstbestimmung gewann, die Ziele ihrer Kämpfe als geltendes Recht kanonisierte und auf dieser Basis jahrhundertlang ein friedliches Gemeinwesen gestaltete. Dieser eine Satz fasst aber genau die letzten 600 Jahre jüdischer Geschichte zusammen, eher schon 650, als unser Text geschrieben wurde, und unser Autor als hochgebildeter jüdischer Intellektueller weiß das. Die Erinnerung an die Zeit der Kämpfe, als es gegen die Regeln ging, die andere verhängten, waren nach und nach verblasst. Noch weiter weg war der Auszug aus dem Sklavenhaus Ägypten. Na ja, die waren vielfach eh immer nur Mythos gewesen, aber Babylon war real und auch nicht mehr präsent. Lukas ruft genau diesen Zwiespalt in der jüdischen Geschichte und sicher auch im Selbstverständnis mancher Individuen auf. Ihre Regeln, die Möglichkeit, Steuern zu zahlen, im Tempel anzubeten, Jahwe in der Nähe zu haben, kurz ein ruhiges Leben zu führen, haben die Frommen zur Zeit Jesu ja nur, weil die früheren Frommen alle Regeln einmal gebrochen hatten, weil sie gegen alle Regeln aufgestanden waren und aus dem Sklavenhaus ausgezogen. Da kamen sie nur in die Wüste und das nutzt ihnen nichts. Erst später, als sie in Palästina, im zunächst einen Israel, danach in beiden Reichen das Recht, in dessen Namen sie in Ägypten schon gekämpft hatten, festschrieben, fanden sie Ruhe. Weil sie das nicht oder nur defizitär taten, mussten sie wieder kämpfen, kamen in Gefangenschaft, kämpften wieder, kanonisierten, fanden wieder Ruhe und erleben jetzt wieder deren Ende. Lukas' Position ist jetzt klar: Man muss, um Gottes Reich auf der Erde Wirklichkeit sein zu lassen, das gute Leben aller und das Ende jeder Unterdrückung, gleichzeitig die Regeln anwenden und gegen die Regeln kämpfen. Kanonisierung unserer Forderungen ist unser Ziel und wird dennoch die Umsetzung unsere Forderungen gleichzeitig schwächen können, wenn wir den Kampf dafür einstellen. Das ist nun angesichts der völligen Irritation des Großteils der Linken vor der laufenden Entwicklung in Griechenland eine wahrlich aktuelle Einsicht aus unserem Text.